

fraglos genannt werden kann. Auch L. weist also auf Aporien des klassischen Gottesverständnisses hin, um dann Möglichkeiten eines Weges heutigen Sprechens von Gott in Verantwortung anzugeben.

Die beiden letzten Vorträge, zusammengefaßt unter dem Titel „Auf dem Wege zur Verkündigung“, zeigen die Notwendigkeit und die mögliche Weise heutiger Gottesverkündigung auf. W. Kasper, „Die Gottesfrage als Problem der Verkündigung. Aspekte der systematischen Theologie“ (143–161), bringt zu Bewußtsein, daß das Wort „Gott“ einerseits aus der Überlieferung überkommen, andererseits aber eben auch verbindlich immer neu zu verkünden ist. Dem christlichen Sprechen von Gott kommt eine innerlich geschichtliche und kirchliche Dimension zu (144); ihm eignet immer Zeugnis-Charakter. So stellt sich die Frage, auf Grund dieses stets neuen Auftrages der christlichen Verkündigung, wie „man innerhalb einer evolutiv-geschichtlich gewordenen Welt verantwortlich und verständlich von Gott sprechen“ kann (148). Auf diese Frage antwortet K. vom Standpunkt eher der systematischen Theologie, während K. Delahaye das Problem aus der Sicht der praktischen Theologie angeht: „Die Gottesfrage als Problem der Verkündigung. Aspekte der praktischen Theologie“ (162–175).

Aus diesen kurzen Andeutungen dürfte klar werden, welchen Dienst diese Qu. disp. allen leistet, die sich in Systematik wie in der Praxis mit der Gottesfrage und der Verkündigung des christlichen Glaubens an Gott zu befassen haben. Die weiterführende Arbeit tut not.

Wien

Raphael Schulte

FINKENZELLER JOSEF, *Glaube ohne Dogma?* Dogma, Dogmenentwicklung und kirchliches Lehramt. (94.) Patmos Düsseldorf 1972. Paperback DM 9.80.

Wörter wie „Dogma“, „Dogmatismus“ u.ä. sind bei modernen Menschen nicht gerade beliebt. Ihre (faktisch mit negativen Vorzeichen erscheinende) Verwendung heute trägt mit dazu bei, daß man das, was christlich eigentlich mit „Dogmen“ angesprochen sein soll, schon wegen dieser Bezeichnung für suspekt und dem modernen Menschen nicht mehr zumutbar hält. So greift der Titel dieses Buches schon (freilich mit berechtigtem Fragezeichen versehen) das Anliegen auf, das man heute oft hört: Glauben ja, aber bitte ohne Dogmen! Der Autor legt in leicht verständlicher Form dar, was das Verstehen und dann auch Annehmen christlicher Glaubens„sätze“ möglich macht. Er versucht dabei, gerade auf jene ausgesprochenen oder auch unausgesprochenen Fragen einzugehen, die aufkommen, wenn es um das Glauben von „Dogmen“ geht, zumal solcher, die in

weit zurückliegender Geschichte gestaltet worden sind.

Der 1. Paragraph behandelt „das traditionelle Verständnis von Dogma und Dogmenentwicklung in der theologischen Problematik von heute“ (9–31), der 2. „die sprachliche Gestalt und den geschichtlichen Standort des Dogmas“ (32–59). Sodann werden „die Grenzen des Dogmas und die Folgerungen für die Theologie“ angegeben (60–78). Den Abschluß bilden Überlegungen unter dem Thema „Der Pluralismus in der Theologie — die Einheit des Glaubens und das kirchliche Lehramt“ (79–94). Daraus erhellt, welch weiter Bereich heutigen Fragens im Hinblick auf Dogma, Dogmenentwicklung, Lehramt usw. zur Sprache kommt. Insgesamt gesehen sicher eine Hilfe für jene, denen an einer kurzen, sachgerechten Information und Wegweisung gelegen ist. Daß ein so weites und auch schwieriges Feld der Theologie auf so wenigen Seiten nicht in aller Tiefe noch Exaktheit dargelegt werden kann, ist klar. Man darf also keine unberechtigten Forderungen an diese Darlegungen stellen. Sie bieten übrigens jene Gedankengänge in aller Kürze dar, die F. selbst, wie auch bes. K. Rahner und W. Kasper in größeren und eher für Fachkollegen bestimmten Abhandlungen schon früher vorgelegt haben; darauf wird allenthalben hingewiesen.

Bestimmte Aussagen würde man sich, auch bei der gebotenen Kürze, ein wenig differenzierter wünschen. So kann man sicher nicht derartig einfach sagen: „Nach dem Ausweis der Geschichte dienen als Sprachkleid und Ausdrucksgestalt des Dogmas philosophische Begriffe, die aus der Natur der Sache der Philosophie einer bestimmten Zeit, eben der Zeit der Definition, entnommen sind“ (60). So pauschal ist dieser Satz nicht zu halten. Es unterliegt ja doch keinem Zweifel, daß für die meisten theologischen Aussagen und sogar definierten Dogmen auch das Sprachkleid erst überhaupt gebildet werden mußte, und zwar seitens der Theologen selbst, wenngleich mittels (theologisch-) denkerischer Bemühung und unter Einbezug vorhandener Kategorien. Wäre z.B. der Personenbegriff in der Väterzeit wie dann im Mittelalter ohne das christlich-dogmatische Bemühen im Sinne des intellectus fidei überhaupt so ausgestaltet worden, wie es faktisch geschehen ist? Auch würde der Rez. noch eine wesentliche Unterscheidung anbringen zwischen Neugestaltung des Sprachkleides oder der Sprachgestalt einer dogmatischen Aussage und, andererseits, einer Neuinterpretation eines Dogmas (vgl. 61). Aber dieserart „Ungenauigkeiten“ können sich leicht einschleichen, wenn äußerste Kürze der Ausführungen geboten ist. Solange sie nicht zu Mißverständnissen führen, tun sie der Sache

keinen Abbruch. Und diese muß immer wieder geleistet werden.

Wien

Raphael Schulte

GROSS JULIUS, *Geschichte des Erbsünden-dogmas*. Ein Beitrag zur Geschichte des Problems vom Ursprung des Übels. Bd. I: Entstehungsgeschichte des Erbsünden-dogmas. Von der Bibel bis Augustinus; Bd. II: Entwicklungsgeschichte des Erbsünden-dogmas im nachaugustinischen Altertum und in der Vorscholastik (5. bis 11. Jh.) (583.); Bd. III: Entwicklungsgeschichte des Erbsünden-dogmas im Zeitalter der Scholastik (12. bis 15. Jh.) (436.); Bd. IV: Entwicklungsgeschichte des Erbsünden-dogmas seit der Reformation (360.). Reinhardt, München 1960, 1963, 1971, 1972. Ln. Dm 26.—, 56.—, 65.—, 68.—.

Innerhalb der christlichen Theologie hat eine kritische Neubesinnung auf die traditionelle Erbsündenlehre eingesetzt, die spätestens seit dem II. Vatikanum auch im kath. Bereich unternommen wird. In diesem Kontext kann das vierbändige Werk mit insgesamt beinahe 1800 Druckseiten lebhafter Aufmerksamkeit sicher sein. Vom AT bis zum Jahr 1970 untersucht und verarbeitet der Vf. alle wichtigen theologischen Stellungnahmen des Katholizismus, des Protestantismus und der östlichen Orthodoxie. Das Schwergewicht liegt allerdings auf der Darstellung der Geschichte der Lehre innerhalb der kath. Kirche. Das Dogma von Trient wird demgemäß zum Ausgangs- und Fragepunkt der Untersuchung gemacht. Mit einem offensichtlich unermüdlenden Fleiß läßt G. die Autoren der einzelnen Voten zu Wort kommen, nachdem er sie kurz und treffend charakterisiert hat. Dabei bleibt er immer Herr über die gewaltige Materialfülle, die lebendig, klar und übersichtlich dargeboten wird. Besonderen Dank verdient er für die Zusammenfassungen, die nach beinahe jedem Kap. und vor allem am Ende der Darstellung eines größeren Entwicklungsabschnittes gegeben werden. Sie vermitteln einen ausgezeichneten Überblick über die anstehenden Fragen.

In diesem Rahmen kann der Rez. nicht auf die Details der Arbeit eingehen. Er begnügt sich daher, den Autor zu fragen, welchen Beitrag er an Hand des Ergebnisses seiner Untersuchungen zur heutigen Debatte liefert. Schon von Anfang an wird er auf ein sehr kritisches Referat vorbereitet. „Frei von bekenntnismäßiger Bindung soll diese Arbeit einzig der Erforschung der Wahrheit, d.h. des Geschichtlich-Tatsächlichen, dienen“, wobei „der Vernunft die führende Rolle des Sichtens, Prüfens und Ordners“ zukomme (I, 11). G. geht also eher religionswissenschaftlich als dogmengeschichtlich vor. Er kommt dabei zum Ergebnis, daß weder das AT noch das NT für die Begründung des tridentinischen Lehrsatzes hinreichen, der darum unbiblisch genannt werden müsse

(I, 68). Sein eigentlicher Architekt ist Augustinus gewesen, der ihn im antipelagianischen Streit erfunden hat, gestützt auf eine unhaltbare Exegese und einen unwissenschaftlichen Traditionsbeweis. Die ganze Konstruktion muß daher „wie ein Kartenhaus“ zusammenfallen, wenn man sie mit wissenschaftlichen Maßstäben überprüft (I, 370). Die Kirche, die sie, wenn auch nicht in allen, so doch in den wesentlichen Punkten übernommen hat, ist somit einem Theologen erlegen, bei dem Freiheit, Vernunft und Menschlichkeit auf der Strecke bleiben (I, 375). Die Folgerung liegt nahe, daß diese dann wohl dort auch keine Heimstatt haben. In der weiteren Entwicklung im Abendland — im Orient kann die Lehre wegen des präponderanten Schöpfungsoptimismus nie Fuß fassen — mildert zwar bereits die Vorscholastik den strengen Augustinismus mit seinen pessimistischen Thesen über die massa damnata, die absolute Prädestination und den Verlust der Wahlfreiheit durch Betonung der These vom göttlichen Heilsuniversalismus. Das aristotelische Denksystem der Scholastik gestaltet die Erbsündenlehre noch weiter um. Aber letztlich erreicht auch diese Epoche ihre Ergebnisse auf die gleiche Weise wie der Lehrer von Hippo: durch eine unzulängliche und unwissenschaftliche Exegese der Bibel und der Väter in Verbindung mit kühnen philosophischen Spekulationen.

Bezeichnend für die Sicht des Vf. ist das Motto, das er seinem 3. Bd. voranstellt; es ist den Schriften Bellarmins entnommen, der es freilich in ganz anderem Zusammenhang verwandte: „Nichts ist so absurd, daß man es einem nicht einreden könnte, wenn auch nicht mit einem wahren, so doch mit einem wahrscheinlichen Grund“. Die Reformatoren des 16. Jh. machen nochmals den Versuch, auf die strengen augustinischen Thesen zurückzugreifen; das lehnt das Konzil von Trient zwar ab, doch macht es sich wenigstens indirekt wieder den gleichen Erbsündenbegriff zu eigen. Ernstliche Zweifel daran melden erst die Modernisten an, deren Argumente dann endgültig in der gegenwärtigen Diskussion aufgenommen werden. Sie werden untermauert durch neue exegetische, dogmengeschichtliche und naturwissenschaftliche Argumente. Während viele progressive prot. und einige modern denkende kath. Theologen dem Dogma entschieden den Abschied geben, bemühen sich andere um Neuinterpretationen. G. qualifiziert sie jedoch als „abstruse Spekulationen“ ab, die widersprüchlich, unverständlich und dem modernen Empfinden abstoßend sind (IV, 327). Als Konsequenz und Ergebnis bleibt: „Dem lähmenden Glauben, in die Schuld und Strafe einer in grauer Vorzeit begangenen Sünde schicksalhaft verstrickt zu sein, entwachsen, stellt sich der moderne Mensch entschlossen zum Kampf gegen das Übel in